



Ich will wirken in dieser Zeit!, sagen Künstlerinnen und Künstler und bringen ihr Anliegen zur Sprache, Einfluss zu nehmen, Veränderungen zu thematisieren und nicht die vorgegebenen Raster zu füllen: Anerkennung, Ruhm und Ehre durch Spektakel und Aktion. Was Kunst vermag und was nicht, was Veränderung mit ihr und durch sie überhaupt bedeuten kann, diese Frage stellt sich immer wieder neu. Denn es kann nicht darum gehen, über die Kunst etwas Allgemeingültiges auszusagen oder sie in Definitionen festzuschreiben. Kunst ist kein Allgemeinbegriff. Ich möchte von der Wirkung und dem Einfluss von Kunst ausgehen und der Veränderung, welche sich auf ihre Eigenart bezieht: Weltaneignung durch die Sinne (Wahrnehmung), Sichtbarmachen und Zeigen, Weltaneignung durch Begriffe (ästhetische Erfahrung und Erkenntnis). Kunst wendet sich an jeden von uns. Sie beruht nicht auf Passivität und Konsumtion, wie bei den gewöhnlichen Bildwelten der Massenmedien, sondern eröffnet durch Kommunikation, Interaktion und Austausch eine Begegnung, ein Sich-einlassen auf ein Thema als eine spezifische Aktivität des Dialogs.

Kunst kann sich nicht über ein Abbild oder über eine Illustration der Wirklichkeit entfalten. Auch eine Botschaft, eine Aufforderung, Programme oder Direktiven entsprechen ihr nicht. Kunst als Praxis der Aneignung von Wirklichkeit heisst, nicht einfach sie abzubilden. Sie braucht nicht die Fortführung der Wirklichkeit, sondern sie setzt den Unterschied und tritt in eine Differenz zur Wirklichkeit. Ohne dass sie das ganz Andere, das vollkommen Neue und etwas noch nie Dage-wesenes vorführen muss. Das Neue kann aus einer Wiederaufnahme des Bekannten entstehen, das allein durch diesen Akt der Differenz transformiert wird.

Wirklichkeiten nachzuahmen, sie zu repräsentieren kann es im Medium der Kunst nicht geben. Statt auf die »Nachahmung des Wirklichen« zu setzen, kann das Gemacht-sein gezeigt werden, das Konstrukt der Wirklichkeit, wodurch eine Distanz zum Dargestellten entwickelt und einsichtig werden kann, dass die Gesellschaft eben keine natürliche Ordnung ist, sondern eine gemachte. »Mimesis« bedeutet demzufolge eine darstellende Hervorbringung, wobei der Akzent auf der Darstellung einer gestalteten Wirklichkeit liegt. Der Wirklichkeit des Bildes, der Erzählung, eines Musikstücks oder einer Zeichnung – in ihnen kann sich die Wahrnehmung der Wirklichkeit vergegenwärtigen. Allerdings als etwas, das sich dem Realen immer wieder entzieht. Das Reale ist absolut unverfügbar, da es sich nicht objektiv fassen lässt. Die Fiktionalität der Kunst ist ihr inhärent, sie kann einen »Wirklichkeitseffekt« erzeugen, aber nicht im Sinne von »so ist es gewesen«, sondern im Sinne einer Öffnung für Erfahrung, für Erinnern und Vergessen, für das Emotionale und für das Erkennen.

Kunst als Wirken ohne Absicht

Künstlerinnen und Künstler wissen nicht mehr als alle anderen Menschen. Zuschauende, Zuhörende, Sehende werden unterschätzt, wenn ihnen nochmal gezeigt wird, was sie längst kennen. Hinge-

gen kann die Kunst Angebote machen. Sie kann zum Beispiel zeigen, dass auch sie vor einer Überschätzung ihrer selbst nicht gefeit ist und wie auch sie den »Denkmaschinen« unterworfen ist, die bestimmte Ideale produzieren, wie die der »reinen Kunst«, der Autonomie, der Grösse(Genialität), der Romantik, der Befreiung oder andere Utopien.

Der Bereich der Kunst ist nicht etwas Besonderes oder Isoliertes, aber die Kunst kann, darf und soll etwas Bestimmtes. Ihr Eigensinn macht sich zunächst im Anhalten und in der Entschleunigung bemerkbar, in einem gewissermassen Aus-der-Zeit-treten, in dem sie nicht dem Zweck der Zeit folgt, sondern sich eher in einen Abstand zu ihr be-gibt und aus dieser Distanz einen Unterschied zum Bekannten setzt. Kunst kann als »eine Gegenarbeit« verstanden werden, aber nicht im Sinne eines Dagegen-seins oder dem Kreieren eines Gegenmodells, einer Gegenkultur. Gegenarbeit bezeichnet vielmehr eine Unterbre-chung, den Bruch, den ästhetischen Bruch mit dem Gewohnten und Bekannten ohne bestimmten Ausgang. Die Geste des Zögerns im Wegwerfen. Die Tatsache, dass die Dinge auch ganz anders gese-hen oder genutzt werden können als vorgegeben wird, sie zu sehen und zu nutzen. Dieses Wahrnehmen im Unterschied kann aber kein Vorsatz sein, die ästhetische Form lässt sich in ihrer Gegenstrebigkeit nicht produzieren, nicht zum Inhalt eines Vorhabens machen. Das wäre Didaktik oder Erziehung, Propaganda und Agitation. Sie nimmt vielmehr die Geste der Poesie auf, die eine sehr besondere Kraft oder Energie verkörpert, eine Kraft, die sich in ihrem Wirken von ihrer Ur-sache löst. Wirkung kann nicht gemacht werden, sie ereignet sich.

Die Wirkung ist grösser, wenn sie keinen Absichten unterworfen ist, sondern im Prozess entsteht. In einem Prozess des Sehens und Er-kennens ohne Zweck und Ziel, gewissermassen unbestimmt und unvorhersehbar. Gerade der Verzicht darauf, die Gegenarbeit für eine Absicht zu instrumentalisieren, macht die Erklärung überflüssig. Es geht hier nicht um das Licht der Moderne, wie es die Aufklärung wollte, das Licht, das ins Dunkle fällt. Es ist vielmehr eine »grosse Vernunft der Sinne«, die zeigt, dass Licht und Dunkel aneinander gebunden sind und sich in Abhängigkeit voneinander wieder und wieder hervorbringen. Die Befragung der Einzelnen, der Kultur und der Gesellschaft als Kunst zu vollziehen, erwirkt sinnliches Erkennen im Unterschied zu rationaler Erkenntnis, nicht um eine Wahrheit zu erfassen, vielmehr um ein Für-wahr-nehmen einer Gegebenheit, mit der die Betrachtenden, Zuhörenden, Lesenden frei sind zu entschei-den, was sie ihnen bedeutet und was sie damit anfangen, beenden oder fortführen wollen.

Kunst als Erleben von Vielfalt

Eine Auseinandersetzung im Kontext der Politik ist auf Zustimmung aus. Kunst braucht Öffentlichkeit, nicht Zustimmung oder Bestäti-gung. Denn Kunst kann alle Formen durch sich selbst befragen, das ist ihre Eigenart. Indem die Kunst fragt, wie Formen und Inhalte an-ders gesehen werden, kann sie jede Form zerlegen und für ande-re Inhalte freigeben und sinnlich wahrnehmbar machen. Das kann

realistisch, surrealistisch, abstrakt, minimal oder ganz konkret geschehen; entscheidend ist, ob sie einen Unterschied setzt und somit wieder einen Anfang macht.

In sich selbst ist Kunst auf Vielfalt angelegt und, vermittelt über die Singularität der Einzelnen, auf Vielheit. »Das Bild des melancholischen Künstlers«, der aus einem Leiden an der Welt agiert, hat sich verflüchtigt. Was heute einsichtiger wird, ist die Bereitschaft, sinnliche Erkenntnis als Selbstbefragung und Selbstrelativierung anzusehen, als einen Vorgang, der vermag, innere Widersprüchlichkeit in ihrer Verflochtenheit mit der äusseren Widersprüchlichkeit wahrzunehmen. Ausgehend von dem Bedürfnis, die individuelle und soziale Wirklichkeit zu erforschen, was einer Haltung entspricht, die auf den »Widerspruch im Subjekt« setzt, der durch die Vielheit im Inneren mitbestimmt wird. Das »Ich« ist keine Einheit im Sinne einer Identität. Wobei die Wahrnehmung der inneren Differenzen, der Unterschiede im Selbst eine Voraussetzung dafür ist, auch die Unterschiede im Aussen wahrzunehmen und somit die Vielfalt der Anderen und der anderen Möglichkeiten.

Kunst ist in den Rahmen einer Zeit und ein Leben gestellt, von ihnen bestimmt und aufgefordert, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Wie sie das tut, kann nicht vorgegeben werden. Vielleicht folgt sie einer Suchbewegung, vielleicht mischt sie sich ein, vielleicht schafft sie eine Nähe zu dem, was die Einzelnen angeht. Das bedeutet nicht zwingend, einen Nahkampf mit dem Elend zu führen oder den Zeigefinger zu erheben. Als Zeitvertreib wird sie oftmals verkannt oder missbraucht. Und das gilt für alle Medien, welche die Kunst aufnimmt. Der Eigensinn des Mediums verlangt ein spezifisches Wissen, also Fertigkeiten und Fähigkeiten, was die Kunst auch in einen handwerklichen und technischen Kontext stellt. Das Formale, auch die Materialität, ist bekanntlich von dem Inhaltlichen, den Strategien und Praktiken nicht zu trennen, jedoch ändern sich die Begründungen.

Kunst als Verdichten von Wirklichkeit

Kunst kann ausbrechen und Zeit und Raum vergessen, um sich wieder daran zu erinnern, dass es kein Ausserhalb geben kann, nur ein »Mittendrin« und ein »Nocheinmal im Unterschied«. Kunst erweist sich folglich als ein sinnliches und auch emotionales Denken der Immanenz, dem von Anfang an der genuine Zusammenhang von Reflexivität und Zeigen innewohnt. Künstlerische Arbeiten geben eine Position bekannt und sind insofern subversiv, als sie einen anderen als den gewohnten Umgang eröffnen. Ein Vorgang, der mit dem Begriff der Übersetzung veranschaulicht werden kann. Die Übersetzenden können die Vorgabe, das sogenannte Wirkliche modifizieren und für andere Lektüren öffnen oder sie in ihrer Unlesbarkeit affirmativ belassen, auch von ihr wegführen und ihr widersprechen. Das Interesse an ihr ist kein hermeneutisches, es ist ein widerständiges und konstruktives, mit dem Praktiken entfaltet werden können. Verfahren wie die Irritation, die Verschiebung, die Umdeutung, die Überhöhung, die Ironisierung, die Humorisierung, die Dramatisierung, die Verfremdung – sie alle stehen allen zur Verfügung. Entscheidend ist, in welchen Kontext sich die einzelnen Positionen stellen. In welcher Tradition oder auch Vision sie sich äussern wollen, was die Einzelnen über sich in Erfahrung gebracht haben, was sie denken und wie sie handeln, und welche Sicht sie einnehmen wollen.

Kunst kann als ein dynamischer Prozess bezeichnet werden, der unter einer individuellen Regie geformt und vorgestellt wird. Künstlerinnen und Künstler, schreibende, malende, filmende und musizierende, entwerfen Ideen und Möglichkeiten, stellen sie vor, verdichten sie, machen Dichtung. Einen Verweis müssen sie nicht erbringen, sie können das einbringen, was sie für notwendig halten, was sie sichtbar, hörbar oder sagbar machen müssen. Es kommt nicht darauf an,

etwas Schönes oder Hässliches zu erfinden, es kommt darauf an, von dem auszugehen, was ist und den Faden anzuziehen und auszulegen.

Kunst als Handeln im Dialog

Kunst ist kontextabhängig. Und der Kontext ist ihre Zeit, ihr Raum und ihr gesellschaftlich-kulturelles Umfeld. Sie wird bestimmt über die Zugehörigkeit zu einer spezifisch sinnlichen Erfahrung, einer Erfahrung des Sinnlichen, die sich von den gewöhnlichen Formen sinnlicher Erfahrung im Alltag unterscheidet. Das ist unumstritten. Wie die Kunst in ihrer Zeit, in ihrem Raum wirken kann, das ist strittig und muss immer wieder verhandelt werden. Dem Diskurs einer Ästhetik als Dissens liegt eines zugrunde: das Anliegen der Wirkung, die Wirkungsmacht von Kunst. Eine Macht aber in einem anderen Sinn als dem in Hierarchien eingebundenen: eine Macht, die Gleiches zur Verfügung stellt und so gesehen Gleichheit beansprucht, die nicht das Eine und Dasselbe will, sondern Unterschiede unter der Voraussetzung der gleichen Möglichkeiten zulässt.

Kunst widersteht. Auf verschiedene Weise. Dass Menschen keine autonomen Wesen sind, sondern zutiefst eingebunden sind in ein soziales und kulturelles Umfeld, individuell und kollektiv, erfordert einen verstärkten Einsatz des Denkens. Dass sie sich in diesem sozialen Feld unterschiedlich begegnen, dass sie in soziale Unterschiede und gesellschaftliche Konflikte verweben und Hierarchien und Machtverhältnissen ausgesetzt sind, von denen sie bewusst und unbewusst geprägt sind bzw. die sie unaufhörlich prägen, die sie erleben und selbst ausführen, individuell und kollektiv. Mit diesen Gegebenheiten in Konflikt zu geraten, ist unumgänglich und fordert einen besonderen Umgang. Es ist Sache der Politik, hierfür rechtliche, juristische, reformistische und revolutionäre Möglichkeiten zu schaffen. Sache der Kunst ist das Politische.

Das Politische nimmt Möglichkeiten der Veränderung auf und eröffnet eine vielfältige Freiheit der Fragen: Welches Leben möchten Individuen leben, welche Erfahrungen können sie machen und wie können sie ihre Gefühle, Gesten und Verhaltensweisen anderen Individuen erzählen und weitergegeben. Das Politische will eine Freiheit, die keine Autonomie einfordert inmitten einer äusserlichen Realität. Eine Freiheit, die verneint, dass sich die Individuen selbst zu erschaffen haben und unabhängig von einander leben könnten oder unabhängig von jeglicher sozialen Bedingung das Potenzial zur Selbstverwirklichung erreichen würden. Es ist eine Freiheit, die darin besteht, sich einer unendlichen Aufgabe in Akten der Selbstermächtigung im Verhältnis zu anderen zu denken und zu handeln.

Handeln, im Unterschied zum Denken und Herstellen, realisiert sich in der Freiheit des Anfangen-könnens, im Freisein und Offensein, immer wieder andere Möglichkeiten auszuprobieren. Freiheit besteht folglich darin, dass wieder und wieder bestätigt wird, weitere Anfänge an das einmal Begonnene anzufügen. Denn das Resultat des Handelns ist nicht ein Gegenstand, der, ist er erst einmal konzipiert, auch herstellbar ist. Das Resultat des Handelns hat den Charakter einer Geschichte, die solange weitergeht, als gehandelt wird, deren Ende und Resultat aber keiner und keine voraussehen und konzipieren kann, auch die nicht, welche die Geschichte anfangen. Das Anfangen ist wie eine Einladung, die Möglichkeiten auf den Tisch legt. Die Entscheidung zu fällen, ein Urteil vorzunehmen und eine Position einzunehmen, geschieht im Austausch. Damit kann ein Gespräch eröffnet werden, ein Dialog, es kann sich eine Gemeinschaft bilden, die bereit ist, die Kontroversen anzunehmen im Gegensatz zu einem Konsens. Die Unterschiedlichkeit und die Unterschiede auszutragen, indem Freiheit und Gleichheit nicht mehr abstrakt gesetzt, sondern sinnlich erfahrbar gemacht, und die Hierarchien, die die sinnliche Er-

fahrung strukturierten, abgeschafft werden, also eine Gemeinschaft ermöglicht wird, die nicht mehr durch die abstrakten Formen des Gesetzes, sondern durch die erlebte Erfahrung verbunden ist.

Die Unterschiedlichkeit der Beteiligten und die Verschiedenheiten der Beteiligung gelten als eine Voraussetzung des Politischen. Für ihren Dialog ist Kunst das Beispiel. Das Politische berührt die Kunst in ihrer Fähigkeit zum Dialog. So gesehen lassen sich Kunst und das Politische nicht voneinander trennen.

Kunst als Anregung zum Widerständigen

Wenn die Freiheit des Anfangen-könnens zu Wirklichkeit wird, entsteht zusammen mit den Ereignissen, die das Handeln erzeugt, der Raum des Politischen. Diesen Raum gibt es immer und überall, wo Menschen ohne »Herrschaft und Knechtschaft« miteinander leben. Er verschwindet aber sofort – auch wenn der Rahmen, der ihn einschliesst, intakt bleiben sollte –, wenn das Handeln aufhört, wenn ein Verhalten oder Verwalten anfängt oder einfach die Initiative erlahmt, neue Anfänge in die Prozesse einzubringen.

Eine Handlung wäre, das aufzunehmen, was einen anspricht: in einem Fensterkreuz Linien zu sehen und nicht das Kreuz. Sie herauszugreifen und in eine andere Umgebung zu legen, vielleicht auf ein Blatt Papier, sie in Geometrien zu ordnen oder in weiche Formen zu biegen, sie in ein Gewebe zu binden, in ein Nebeneinander, ein Ineinander, ein Durcheinander – sie frei aufeinander wirken zu lassen, in der begrenzten Fläche oder in unbegrenzter Tiefe. Mit dieser Bewegung verkörpert sie ihre Freiheit. In die Zeichnung geführt, macht sie sichtbar, wie das Innen nach Aussen drängen kann. So wird sie Instrument der Ordnung, der Unordnung, der Ruhe und Unruhe und noch viel mehr. Die Linie kann ein Anfang sein für ein Bild. Zeichnend entwickelt sie sich, beobachtend, gestaltend, prozesshaft, wird konzentriertes Umgestalten als Versuch einer geistigen Abstraktion.

Sie kann aber auch missverstanden in den Imperativ des Kreativen gestellt werden: Be Creative! Die vielgelobte Kreativität, zunächst dem Künstler-Subjekt zugeordnet, wird zu einem allgemeingültigen Entwurf für die Einzelnen, verengt und vereinnahmt für Fortschritt, Wachstum und Mehrwert.

Wenn die Linie ein Bild werden soll, wenn sie mehr zeigt als sich selbst, das Gerade nach dem Runden, der Weg nach den Umwegen, das Harmonische nach dem Widerspenstigen, das Starre nach dem Bewegten fragt, dann spielt sie mit den Gegensätzen. Und so wird sie Viele.

Von einer Linie ausgehen, das kann ein Anfang sein für eine Kontroverse. Und wenn alle Kunst das Ins-Werk-Setzen von Formen, Gedanken und Ideen ist, dann folgt daraus, dass die Gedanken und Begriffe wandern, dass zum Beispiel das Schöne nicht für alle Zeiten dasselbe ist, es wäre vielmehr das, was sich der begrifflichen Bestimmung wie der Verlockung der Konsumwelt entzieht, und Kunst wäre nicht länger dasselbe wie das Schöne.

Indem die Linie aus der vorgeschriebenen Richtung ausbricht, zeigt sie mir, was ich mit ihr beginnen kann, in welchem Kontext, mit welcher Imagination, Intuition und Intension, und sie überlässt es mir, sie als eine Anweisung, ein Geschenk oder eine Gabe anzunehmen.

Das Widerständige der Kunst besteht nicht darin, möglichst »realistisch« zu sein, indem sie soziale Verhältnisse widerspiegelt, um dann gegen sie anzutreten. Der Widerstand besteht vielmehr in der Geste der Störung, im Sinne der Unterbrechung und Intervention, und entfaltet sich in der Spannung und dem Streitbaren, das nicht auf Einheit

zielt, sondern den Unterschied aufgreift: eine Uneindeutigkeit, eine Wahrnehmung der Ambivalenz zwischen dem Widerstände-haben und dem Widerstand-leisten. So wie der widerständige Gesang nicht aus der Unruhe herausführt. Denn der Widerstand der Kunst ergibt sich aus der zu erhaltenden Spannung dieser Gegensätze, unauflösbar und nicht vollendbar.

Mit Dank an Hannah Arendt (Vita Activa), Umberto Eco (Das offene Kunstwerk), Chantal Mouffe (Über das Politische) und Jacques Rancière (Das Unbehagen in der Ästhetik, Ist Kunst widerständig?).

Prof. Dr. MARION STRUNK

Künstlerin, Kunstwissenschaftlerin, 1957 geboren im Bonner Rheinland. Lebt in Zürich. Studien in Berlin und Zürich: Bildende Kunst (Universität der Künste, Berlin), Kunstgeschichte (Freie Universität Berlin) und Psychoanalyse (Zürich). MeisterInnenklasse für Malerei (Prof. Fred Thieler). Dissertation (Freie Universität Berlin), Professorin an der Zürcher Hochschule der Künste, ZHdK.